

Die Überraschung der Kindermumie

Nicht nur die alten Ägypter nutzten die Mumifizierung, um sich auf die Reise ins Jenseits vorzubereiten. Auch in Südamerika war die Technik offenbar bekannt.

Seit jeher hat der Traum vom ewigen Leben die Menschen bewegt. Schon immer kreisten Religionen und Kulte um die Idee, die Sterblichkeit des Körpers zu überwinden.

Die Mumifizierung galt vielen Kulturen als Bedingung für eine erfolgreiche Reise ins Jenseits. Bekannt ist diese Technik vor allem aus dem alten Ägypten. Dass auch südamerikanische Hochkulturen die Totenkonservierung beherrschten, ist neu.

Wenn am kommenden Sonntag im Mannheimer Zeughaus der Reiss-Engelhorn-Museen (REM) die große Mumienausstellung beginnt, birgt sie für die Besucher eine Sensation:

Es ist die künstlich mumifizierte Leiche eines Kindes, das vor etwa 700 Jahren in der Region des heutigen Peru starb.

"Bisher ist man davon ausgegangen, dass die Mumien Südamerikas ausschließlich durch natürliche Konservierung entstanden sind, beispielsweise durch kalte, trockene Witterung", sagt der Sammlungsleiter der REM, Wilfried Rosendahl. "Bei diesem Kind jedoch fanden wir eindeutige Spuren für eine Einbalsamierung mit einem Naturharz, dass die Leiche konservieren sollte."

Die Mumien aus Südamerika bilden so etwas wie das Zentrum der Mannheimer Ausstellung. Aber auch gerade bei den Übrigen der rund 70 konservierten Leichname aus vielen Teilen der Welt findet sich Kurioses, Abenteuerliches, Wissenswertes. "Eins wird deutlich: Ägypten hat kein Monopol auf Mumien", sagt Rosendahl.

Eine Leihgabe des Nationalmuseums in Budapest etwa zeigt eine Familie aus dem 18. Jahrhundert. Die drei Mumien - Vater, Mutter und Kind - sind Teil einer 265 Objekte umfassenden Sammlung, die im Norden Ungarns, in der Stadt Vác, gefunden wurde.

Vor zehn Jahren war dort ein Forscherteam die dunklen Steinstufen einer alten katholischen Kirche hinabgestiegen. Indiana Jones hätte wohl seine wahre Freude gehabt. Nach dem Durchbruch durch ein altes Gemäuer standen die Wissenschaftler in einer gewaltigen Krypta, die seit Jahrhunderten niemand mehr betreten hatte. Sie war ehemals als Begräbnisstätte benutzt worden.

In dem längst vergessenen Gewölbe fanden sich eine Unmenge reich verzierter Särge, fünffach übereinander gestapelt. Die Leichen wurden durch einen glücklichen Umstand auf natürliche Weise konserviert: In der Krypta herrschte Jahrhunderte lang eine konstante Temperatur von zehn Grad und ein stetiger leichter Durchzug, der für Trockenheit sorgte.

"Nahezu 70 Prozent mit Tuberkulose-Bakterien"

Diese Mumien geben nicht nur dank ihrer erhaltenen Kleidung Einblicke in die Zeit vor 300 Jahren, sondern ermöglichen Wissenschaftlern auch eine weitreichende Rekonstruktion der damaligen Krankheitsgeschichten.

"Nahezu 70 Prozent der Leichname sind von Tuberkulose-Bakterien befallen", erklärt die Anthropologin des Budapester Nationalmuseums für Naturkunde, Ildikó Pap. Natürlich gab es zu dieser Zeit keine Antibiotika, die den Krankheitsverlauf hätten mildern oder heilen können.

"Das Überraschende ist", sagt die Forscherin, "dass wir bei vielen der Leichname zwar einen TBC-Befall feststellten, die Personen aber trotzdem gesund blieben und sehr alt wurden."

Nach der Theorie der ungarischen Wissenschaftlerin hatte die Bevölkerung zu dieser Zeit offensichtlich ausreichend Nahrung, um sich mit einem starken Immunsystem gegen den TBC-Befall zu wehren.

Vermutlich habe die Tuberkulose erst 50 Jahre später - mit Beginn der industriellen Revolution und der damit einhergehenden Bevölkerungsverdichtung in den Städten, dem Dreck und dem schlechten Nahrungsangebot - epidemische Ausmaße angenommen.

Trotzdem zeigen die Mumien in der Ausstellung vor allem eines: Der Tod war ein ständiger Begleiter der Lebenden. Und er kommt, auch das wird schnell klar, auf tausend verschiedenen Wegen. Gerade die in Mannheim ausgestellte ungarische Familie ist ein gutes Beispiel dafür: Laut Kirchenregister hatte das Ehepaar Orlovits sechs Kinder, keines wurde älter als 18 Jahre.